

Holzarbeiter Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitsvermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzelle. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 41

Berlin, den 8. Oktober 1932

40. Jahrgang

Ein Gesetz gegen die Gewerkschaften?

Die Vernichtung der Gewerkschaften ist und muß unser Ziel sein. In diesem Kampfe brauchen wir verschärfte Strafbestimmungen und besondere Gesetze gegen die Gewerkschaften.
Generalsekretär Bueck in der Generalversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller am 28. Okt. 1907

Die Tageszeitung der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, berichtete unlängst, daß in Hitlers Berliner Residenz, im „Hotel Kaiserhof“, eine Anzahl auserlesener „Wirtschaftsführer“ sich eingehend mit der Frage beschäftigte, wie „die Existenzbasis der Gewerkschaften zertrümmert werden könnte, um auf diesem Wege zu einer Beseitigung der Gewerkschaften zu kommen“. Von anderer Seite war behauptet worden, an diesen Beratungen hätten auch einige Mitglieder der Regierung Papien teilgenommen. Das wurde bestritten, indem die Reichsregierung erklären ließ, „diese Gerüchte seien so phantastisch, daß man sie nicht erst zu dementieren brauche“.

Zur Bekräftigung der „gewerkschaftsfreundlichen Gesinnung“ der Männer um Papien führte der Reichsarbeitsminister Dr. Schäffer auf dem Kongreß der christlichen Gewerkschaften aus: „In der Volkswirtschaft ist die Gewerkschaft nicht mehr zu entbehren.“ Das war am 18. September. Am 24. September erklärte derselbe Reichsarbeitsminister, daß „die Stellung der Gewerkschaften erschüttert sei“, wenn sie den Kampf der einzelnen Belegschaften gegen die in der Notverordnung vom 5. September vorgesehene Lohnkürzung unterstützen würden.

Diese Redewendung Dr. Schäffers kann verschieden ausgelegt werden. Es kann damit gemeint sein, daß die Mitglieder der Verbände und insbesondere ihre Arbeitslosen die Unterstützung dieser Abwehrkämpfe durch die Gewerkschaften nicht verstehen und billigen würden — darüber sollte sich die Reichsregierung aber keine Sorgen machen, denn die Gewerkschaften wissen selbst am besten, was sie im Interesse ihrer Mitglieder zu tun und zu lassen haben. Es kann damit aber auch gemeint sein, daß die Reichsregierung den Gewerkschaften gegenüber eine andere Stellung einnehmen will, als dies bisher geschehen ist. So haben einige der Unternehmerverbände ideell und finanziell nahestehende Tageszeitungen es auch verstanden.

Täuschen wir uns nicht: In diesen Wochen und Monaten geht es um mehr als um die Beseitigung konstruktiver Mängel der Weimarer Reichsverfassung, es geht um die Grundrechte der Arbeiter in Wirtschaft und Staat. Die Arbeiter sollen nicht nur im politischen Leben wieder min-

deren Rechts sein, sie sollen auch bei der Regelung der Arbeits- und Lohnbedingungen nichts mehr mitzureden haben. Die Unternehmer wollen im Sinne des Scharfmachers Kirdorf wieder „Herr im Hause“ sein, der Arbeiter soll wieder „Knecht“ und zufrieden sein, wenn er überhaupt eine Arbeitsstelle findet. Die Festsetzung der Arbeitsdauer und des Lohnes ist grundsätzlich das alleinige Recht der Unternehmer.

Die Verwirklichung dieser heißen Unternehmerwünsche scheiterte bisher an der Existenz und der erfolgreichen Tätigkeit der Gewerkschaften. Das wissen die Unternehmer sehr gut. Daher ihr Kampf gegen die Gewerkschaften zu allen Zeiten und mit allen Mitteln. Die Gewerkschaften wuchsen trotzdem, wurden von Jahr zu Jahr größer und mächtiger. Sie haben sich im Betrieb, in der Wirtschaft und im Staat als die Vertretung der Arbeiterschaft durchgesetzt. Ihnen ist alles zu verdanken, was im Laufe der letzten 60 Jahre an sozial- und wirtschaftspolitischen Fortschritten zu verzeichnen ist.

Im Kampfe um die Vernichtung der Gewerkschaften brauchen wir verschärfte Strafbestimmungen und besondere Gesetze — so sprach Bueck 1907 und so dachten alle Unternehmer, und so denken sie auch heute noch. Sie rufen ihre Absichten nur nicht mehr so laut aus, wie Bueck es damals tat. Im geheimen aber verfolgen sie dieses Ziel unentwegt weiter, wie die Meldung des „Deutschen“ beweist. Aus dem Unternehmerlager ist die Richtigkeit dieser Meldung unseres Wissens nicht bestritten worden. Sie kann auch nicht bestritten werden, denn inzwischen ist sie von einem Mann, der an den Beratungen im „Hotel Kaiserhof“ offenbar teilgenommen hat, ausdrücklich bestätigt worden. Der Führer der sächsischen Industriellen, Herr Wittke, schreibt in Nummer 38/1932 der „Sächsischen Industrie“ im Zusammenhang mit der Besprechung der Lohnabbauverordnung der Reichsregierung unter anderem folgendes:

„Es bleibt noch zu erwägen, ob die Regierung nicht durch Notverordnung den Gewerkschaften untersagt, von Arbeitern und Angestellten, die mit Arbeitszeitverkürzung, also mit gesenkten Löhnen, arbeiten, die Mitgliederbeiträge zu erheben. Ob die Gewerkschaften Schaden dabei erleiden, ob sie ihren Verwaltungsapparat abbauen müssen, ist gleichgültig.“

Diese Ausführungen sind nach jeder Seite hin klar und unmißverständlich. Herr Wittke hat sich bei seinem öffent-

lichen Vorstoß gegen die Gewerkschaften streng an die Pläne der Berliner Unternehmerkonferenz gehalten. Das Ziel soll erreicht werden, indem „die Existenzbasis der Gewerkschaften zertrümmert“ wird. Das würde geschehen, wenn den Gewerkschaften gesetzlich verboten würde, von „Arbeitern und Angestellten, die mit Arbeitszeitverkürzung, also mit gesenkten Löhnen arbeiten, die Mitgliederbeiträge zu erheben“. Es ist der Gipfel der Gemeinheit, wenn die Väter dieses Plans so tun, als ob ihre Forderung im Interesse der Arbeiter läge. Wir könnten es verstehen, wenn die Unternehmer sich schämen würden, den Arbeitern ein paar elende Hungermark als Lohn zu zahlen. So viel Moral ist bei ihnen aber nicht mehr vorhanden!

Die Arbeiter sollen ihren Verbandsbeitrag „sparen“, damit ihr Lohn noch weiter gekürzt werden kann. Es wird dann, wenn die Reichsregierung die „Erwägung“ der Scharfmacher als richtig anerkennt, auch keine Gewerkschaft mehr da sein, die die Arbeiter vor weiterem Lohnraub schützen kann. Das geforderte gesetzliche Vorgehen gegen die Gewerkschaften würde praktisch deren Vernichtung bedeuten. Denn wenn der Reichsregierung ihr Plan gelingt, werden in absehbarer Zeit alle Arbeiter „mit Arbeitszeitverkürzung, also mit gesenkten Löhnen arbeiten“.

Nun wissen die Arbeiter, was gegen die Gewerkschaften geplant ist. Einflußreiche Unternehmerschichten fordern gesetzliche Maßnahmen gegen die Gewerkschaften. Das Endziel dabei ist die Vernichtung der Arbeiterorganisationen. Diese Forderung kommt von Leuten, die zur heutigen Reichsregierung sehr enge Beziehungen haben, und sie scheinen hier auch volles Verständnis zu finden, wie die Ausführungen Dr. Schäffers und noch manch anderer Vorgang beweisen.

Die Gewerkschaften sollen vernichtet werden, auf daß die Unternehmer die Arbeiter und Arbeiterinnen nach Profitlust ausbeuten können. Es soll keine Tarifverträge, keine Lohnabkommen mehr geben. Der Unternehmer allein soll bestimmen, zu welchen Bedingungen im Betrieb gearbeitet wird. Der einzelne Arbeiter soll seinem „Brotgeber“ hilf- und machtlos gegenüberstehen, ihm dafür danken, daß er sein Knecht sein darf!

So weit sind wir glücklicherweise noch nicht, und so weit wird es auch niemals kommen. Dafür werden die Arbeiter und Arbeiterinnen sorgen. Sie werden nun erst recht ihrem Verbände die Treue halten und neue Mitstreiter werben. Es geht in diesem Kampf um die Existenz der Gewerkschaften und damit um den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg der Arbeiterschaft. Deshalb tue jeder seine Pflicht!

Die unmögliche Verordnung

Die Notverordnung vom 5. September, welche die Unternehmer zu gesteigertem Lohndruck ermächtigt, hat in der Arbeiterschaft ungeheure Erbitterung hervorgerufen. In dieser Ermächtigung wird mit Recht eine besondere, gegen die Arbeiterschaft gerichtete Schikane erblickt. Die erstrebte Mehreinstellung von Arbeitern hätte sich mit der 400-Mark-Prämie in gleichem Umfang erreichen lassen. Dazu hätte es der Ermächtigung zur Herabsetzung der Tariflöhne nicht bedurft. Bis zu 25 Prozent kann das wöchentliche Arbeitseinkommen mit einem Schlage gesenkt werden. Und nicht genug damit, sind die Unternehmer bemüht, die Tariflöhne immer tiefer herabzudrücken.

Die Löhne werden aber nicht nur in unerträglichem Maße gesenkt, dem Arbeiter wird auch die Möglichkeit genommen, mit einer festen Wocheneinnahme zu rechnen, denn je nach der Zahl der Einstellungen und der Entlassungen schwankt der Lohn. Es ist nur zu begreiflich, daß sich die Erbitterung der Arbeiterschaft in zahlreichen Streiks gegen die Durchführung dieser Verordnung Luft macht.

Übrigens bereitet dieser Teil der Notverordnung auch den Unternehmern keine reine Freude. Trotz des gleichen Tarifvertrages

können die Löhne in den verschiedenen Betrieben sehr unterschiedlich sein. Der Unternehmer, der das Glück hatte, Aufträge hereinzubekommen, erhält nicht nur die Einstellungsprämie, sondern auch noch das Recht auf Lohnkürzung, während der andere, der keinen neuen Auftrag bekam, auf beides verzichten und somit unter ungünstigeren Bedingungen konkurrieren muß.

Diese Erwägung mag dazu beigetragen haben, daß Unternehmer in vielen Fällen, wo sie auf den Widerstand der Arbeiter trafen, auf das Recht, die Tariflöhne zu kürzen, verzichteten. Der Reichsarbeitsminister Schäffer tut aber sehr erstaunt ob des Widerstandes, der der Durchführung seiner Notverordnung von der Arbeiterschaft entgegengesetzt wird. In einer am 24. September erlassenen Kundgebung stellt er es so dar, als richte sich der Widerstand gegen die Mehreinstellung von Arbeitern. Diese Darstellung muß auf das Schärfste zurückgewiesen werden. Die Gewerkschaften haben schon lange eine starke Herabsetzung der Arbeitszeit gefordert, um arbeitslosen Kollegen Beschäftigung zu verschaffen. Die Arbeiter haben sich auch damit abgefunden, daß kein Lohnausgleich gezahlt wurde, im Interesse der

darbenden Kollegen. Aber unerträglich finden sie es, daß nicht nur die seitherige Lohnsumme auf eine größere Zahl von Arbeitern aufgeteilt, sondern darüber hinaus der Unternehmer berechtigt wird, Lohnabzüge zu seinem eigenen Vorteil zu machen.

Bereits in dem Kommentar, den der Reichsarbeitsminister seinen Notverordnungen auf den Weg gegeben hat, wird behauptet, daß ein Streik gegen die Durchführung der Notverordnung eine Verletzung der Friedenspflicht sei, welche die Gewerkschaft, die einen solchen Streik unterstützt, schadenersatzpflichtig macht. Diesen Gedanken erörtert er auch in der erwähnten Kundgebung, in der es heißt: „Auf die unmittelbaren Folgen der Verletzung der Friedenspflicht hinzuweisen, erübrigt sich, jede Gewerkschaft und jeder Arbeiter weiß das — wie es scheint, sehen aber manche noch nicht ein, daß, wenn die Friedenspflicht verneint oder hartnäckig verletzt wird, der Begriff des Tarifvertrages gefährdet und die Stellung der Gewerkschaften erschüttert wird.“

Hierzu ist zu sagen, daß der Begriff des Tarifvertrages bereits durch die Notverordnung über den Haufen geworfen ist. Was der Minister mit der Stellung der Gewerkschaften meint, die erschüttert wird, ist nicht recht klar, man kann sich darunter allerlei denken. Aber der Hinweis des Ministers, daß der Widerstand der Gewerkschaften gegen die Durchführung des notverordneten Abbaues der Tariflöhne eine Verletzung der Friedenspflicht sei, ist eine einseitige Behauptung. Die Juristen des Reichsarbeitsministeriums sind dieser Meinung, aber unabhängige Juristen und Kenner des Arbeitsrechts sind anderer Auffassung, und schließlich wird die Frage vom Reichsarbeitsgericht entschieden werden.

Statt die Gewerkschaften zu schelten und den Lohnabbau zu bagatellisieren — in der mehrerwähnten Kundgebung spricht der Reichsarbeitsminister von einer „geringen Lohnkürzung“, deretwegen Arbeiter, die noch einen Arbeitsplatz haben, „den Arbeitslosen, die mit ihren Frauen und Kindern lange genug gedarbt haben, das Recht auf Arbeit und den Eintritt in das Arbeitsverhältnis verwehren wollen“ — sollte Herr Schäffer sich bemühen, die Wirkung seiner Verordnung in der Praxis zu studieren. Er wird dann finden, daß bei den Einstellungen, soweit solche stattfinden, nach „Arbeitslosen, die mit ihren Frauen und Kindern lange genug gedarbt haben“, geringe Nachfrage herrscht. Gesucht sind dagegen Jugendliche, eben der Schule entwachsene Kinder. Sie beanspruchen wenig Lohn, aber ihre Einstellung wird ebenso mit 400 Mk. und mit dem Recht, allen Arbeitern den Lohn zu kürzen, prämiert, als wenn verheiratete Familienväter mit höherem Lohnanwand eingestellt würden. Solche Auswirkung ihrer Verordnung haben die Herren v. Papen und Schäffer wahrscheinlich nicht gewollt, aber wohl selten ist ein Gesetzgebungswerk so wenig in seiner Wirkung überdacht und so leichtfertig formuliert worden wie die Verordnung vom 5. September.

Es ist nicht Leichtsinns oder Übermut, noch viel weniger Mißgunst gegen die Arbeitslosen, denen eine Beschäftigungsmöglichkeit winkt, wenn sich die Arbeiterschaft gegen die Zumutung zur Wehr setzt, die Bestimmungen der Notverordnung gegen sich gelten zu lassen. In erster Linie sind es materielle Gründe, die Widerstand gegen das Unterfangen, die ohnehin schon so gedrückten Löhne auf ein unerträgliches Maß zu senken, verstärkt wird der Widerstand durch die Verletzung des elementarsten Rechtsgefühls, das sich dagegen aufbaut, daß man bei anziehendem Geschäftsgang die Löhne senken will.

Die Regierung scheint zu glauben, daß der Widerstand, den die Arbeiterschaft wider Lohnsenkung entgegensetzt, sich gegen ihr Programm zur Belebung der Wirtschaft richtet. Wenn wir dieses Programm auch nicht für glücklich halten, so bezweifeln wir doch den Versuch, die Wirtschaft zu beleben, und wir wünschen ihm vollen Erfolg. Aber die Regierung sollte nicht absehen, daß die Lohnabbauverordnung zur Verwirklichung ihres Planes ist. Dieses Hindernis sollte sie aus dem Wege räumen und die Verordnung vom 5. September zurückziehen, ehe sie noch mehr Unheil anrichtet.

40-Stunden-Woche und Internationales Arbeitsamt

Das Internationale Arbeitsamt in Genf ist eine sehr wertvolle Einrichtung, von der schon bedeutungsvolle Anregungen im Interesse des Arbeiterschutzes ausgegangen sind. Aber zwischen der ersten Erörterung im Internationalen Arbeitsamt und der Beschlußfassung liegt oft ein langer Weg. Noch viel weiter ist der Weg von der Beschlußfassung bis zur wirksamen Durchführung. Daher kommt es, daß die Genfer Einrichtung trotz ihres nicht zu unterschätzenden Wertes so wenig populär geworden ist. Die Masse der Arbeiter schenkt den Genfer Verhandlungen nur geringe Aufmerksamkeit, weil sie die Wirkung der dort gefaßten Beschlüsse auf die Gestaltung ihrer Arbeitsverhältnisse und ihrer Wirtschaftslage nicht zu erkennen vermag.

Am 21. und 22. September fand wieder eine wichtige Tagung des Internationalen Arbeitsamtes statt. Der Verwaltungsrat hielt eine Sonderkonferenz, in welcher die Frage der 40-Stunden-Woche behandelt wurde. Das Internationale Arbeitsamt gliedert sich in drei Gruppen: Regierungs-, Unternehmer- und Arbeitervertreter. Bereits im Oktober 1931 hatte die Arbeitergruppe die Einberufung einer Konferenz angeregt, auf welcher ein internationales Übereinkommen über die Verkürzung der Arbeitszeit herbeigeführt werden sollte. Diese Anregung hatte keinen Erfolg. Jetzt hat die italienische Regierung die Anregung gegeben und in Übereinstimmung mit der früheren Forderung der Arbeitervertreter auch vorgeschlagen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden erfolgen soll, ohne gleichzeitige Herabdrückung der Lebenshaltung der breiten Massen.

Nach der Geschäftsordnung des Internationalen Arbeitsamtes kann es sich in der Sitzung des Verwaltungsrates noch nicht um materielle Beschlüsse handeln, sondern zur Entscheidung stand die Frage, ob eine vorbereitende technische Konferenz einzuberufen ist, die diese Frage prüfen soll. Dagegen erklärten sich die Vertreter der Unternehmer, von denen sich aber der italienische Vertreter absonderte. Die Unternehmer verlangten, daß zuvor noch gründliche Untersuchungen stattfinden, um die Sache zu verschleppen und das Zustandekommen eines Ergebnisses zu verhindern. Mit diesen Unternehmern stimmte auch der Vertreter der britischen Regierung. Alle anderen Regierungsvertreter stimmten für die Einberufung der Konferenz, die mit 16 gegen 6 Stimmen beschlossen wurde.

Im Januar 1933 soll demnach die Konferenz zum Studium der durch die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit aufgeworfenen technischen Probleme zusammentreten. Bald danach wird der Verwaltungsrat prüfen, ob die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz und der Regierungen zu überweisen sind, damit diese im Hinblick auf die Verhandlungen der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1933 als Richtlinien für abzuschließende Verträge gelten können.

Der Verwaltungsrat hat außerdem die Einberufung des gemischten Arbeitslosenkomitees der Europakommission beschlossen, welches insbesondere die von Albert Thomas angeregten internationalen öffentlichen Arbeiten erwägen soll. Ferner sollen die Regierungen, welche die Washingtoner Konvention von 1919 über den Achtstundentag noch nicht ratifiziert haben, daran erinnert werden.

Die Erinnerung an das Schicksal der Konvention über den Achtstundentag, die von den wichtigsten Industriestaaten, auch von Deutschland, noch nicht ratifiziert ist, läßt einige Schlüsse auf das Ergebnis der jetzt in Angriff genommenen Aktion für die 40-Stunden-Woche zu. Zunächst wird die Beschlußfassung in Genf nicht überstürzt. Wenn aber ein positiver Beschluß zustande kommt, dann ist die 40-Stunden-Woche noch lange nicht durchgeführt. Dazu bedarf es der Ratifikation durch die einzelnen Länder. Seit der Washingtoner Konferenz sind dreizehn Jahre verflossen, ohne daß ihre Beschlüsse allgemeine Anerkennung gefunden haben.

Es ist möglich, daß sich das Internationale Arbeitsamt und die in Betracht kommenden Körperschaften im nächsten Jahre für die 40-Stunden-Woche aussprechen. Aber ohne energische Nachhilfe durch die Gewerkschaften kann es noch sehr lange dauern, bis diese Arbeitszeit praktisch durchgeführt und durch die Gesetzgebung gesichert ist.

Arbeitsaufträge der Reichsbahn

Der Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft hat jetzt über die Verwendung der 170 Millionen Mark, die ihm durch den Erlaß der Verkehrssteuer zusätzlich zur Verfügung stehen, beschlossen. Danach sollen 1800 Kilometer Bahnanlagen erneuert werden. Die Kosten hierfür betragen 26 Millionen Mark. Für Erhaltung und Erneuerung baulicher Anlagen (Gebäude, Brücken) werden ausgegeben 25, für Erneuerung des Oberbaues 12,2, für Beschaffung von Material für den Oberbau 3, für Holzschwellen 3,5, für Schienenbettung 8,3, für Erneuerung vorhandener Fahrzeuge 5, für Anschaffung neuer Fahrzeuge 25 (20 Millionen Mark für Waggon und 5 Millionen für Lokomotive), für die Erhaltung und Erneuerung maschineller Anlagen 4 und für sonstige Aufträge rund 70 Millionen Mark, zusammen sind das rund 180 Millionen Mark. Die Reichsbahngesellschaft rechnet damit, daß sie mit den geplanten Arbeiten etwa 30 000 Mann mehr beschäftigen kann, als es sonst möglich wäre. Wenn man diese Meldung so liest, wie sie dasteht, könnte man glauben, daß die Reichsbahn nächsten 30 000 Arbeiter mehr beschäftigen werde als gegenwärtig. Das ist aber ein Trugschluß, denn am 1. Oktober hat die Reichsbahngesellschaft 52 000 Arbeiter entlassen. Wenn sie jetzt nur 30 000 neu einstellt, beschäftigt sie immer noch 22 000 weniger als vor der „großen Arbeitsbeschaffungsaktion“. So also sieht die „Mehrbeschäftigung von Arbeitern“ bei der Reichsbahn aus.

Industrielle für Lohnsteigerung

In seinem Bericht über die Lage der Industrie im August weist der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten auf die Bedeutung der Ausfuhr für das deutsche Wirtschaftsleben hin. Er warnt vor dem Experiment einer Zwangsregelung der landwirtschaftlichen Einfuhr, die der Abschließung der übrigen Welt gegen deutsche Fertigerzeugnisse Vorschub leistet. In der Veröffentlichung heißt es dann wörtlich weiter:

„Der Druck auf die Preise deutscher landwirtschaftlicher Erzeugnisse kommt bei der gegenwärtigen Lage nicht sosehr vom Ausland als vielmehr von der katastrophal gesunkenen Kaufkraft der inländischen Bevölkerung, insbesondere der Industriearbeiterschaft. Jede Störung unserer Außenhandelsbeziehungen würde Millionen von Arbeitern der Exportindustrien mit vermehrter Arbeitslosigkeit bedrohen, ihre Kaufkraft für landwirtschaftliche Erzeugnisse noch weiter schwächen und damit den Preisdruck noch verschärfen.“

Die Erkenntnis, daß die katastrophal gesunkene Kaufkraft der Industriearbeiterschaft wesentlich zur Verschärfung der Wirtschaftskrise beigetragen hat, ist nicht neu. Aber die Industriellen weigern sich, die Folgerung aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Unaufhörlich dringen sie auf weitere Senkung der Löhne, und die Hilfe, die sie hierbei durch die Verordnungen der Regierung genießen, geht ihnen immer noch nicht weit genug. Daß mit der Veröffentlichung des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten eine Änderung der Lohnpolitik des Unternehmertums angekündigt ist, muß nach den alltäglichen Erfahrungen leider bezweifelt werden.

Die Stimmlisten zur Reichstagswahl

Eine Verordnung des Reichsinnenministers bestimmt, daß die Stimmlisten für die Reichstagswahl vom 16. bis 23. Oktober auszulegen sind. In dieser Zeit hat jeder Wähler die Möglichkeit, sich zu vergewissern, ob sein Name in der Liste steht, und erforderlichenfalls seine Nachtragung bei der Gemeindebehörde zu beantragen. Wer nicht in der Liste steht, darf nicht wählen.

Die Nummernfolge der Wahlvorschläge richtet sich nach der Zahl der Stimmen, welche die Parteien bei der letzten Wahl erhalten haben. Die Liste der Sozialdemokratischen Partei führt diesmal die Nummer 2.

Sie sind einander wert

Der „Münchener Post“ wird geschrieben: Gregor Strasser erzählte am vergangenen Dienstag (am 20. September) im Zirkusbau am Marsplatz etwas, was er für außerordentlich lustig hielt. In der Tat erzielte er damit den erwarteten Lacherfolg. Es handelte sich um ein Gespräch zwischen Gregor Strasser und einem ehemaligen Kommunisten in einer rheinischen Industriestadt, der zu den Nationalsozialisten übergetreten war. Lassen wir Gregor Strasser selbst erzählen:

Ich wollte wissen, aus welchem Grunde der Mann zu uns gekommen war. Ich fragte: „Du hast wohl einmal einen Redner von uns gehört, der es verstanden hat, dich zu uns zu bekehren?“ — Antwort: „Nein, ich gehe in keine Versammlung.“

Ich fragte weiter: „Dann hast du wohl einmal ein Buch über unsere Ideen in die Hand bekommen, das dich veranlaßte, dich uns anzuschließen?“ — Antwort: „Nein, ich lese keine Bücher.“

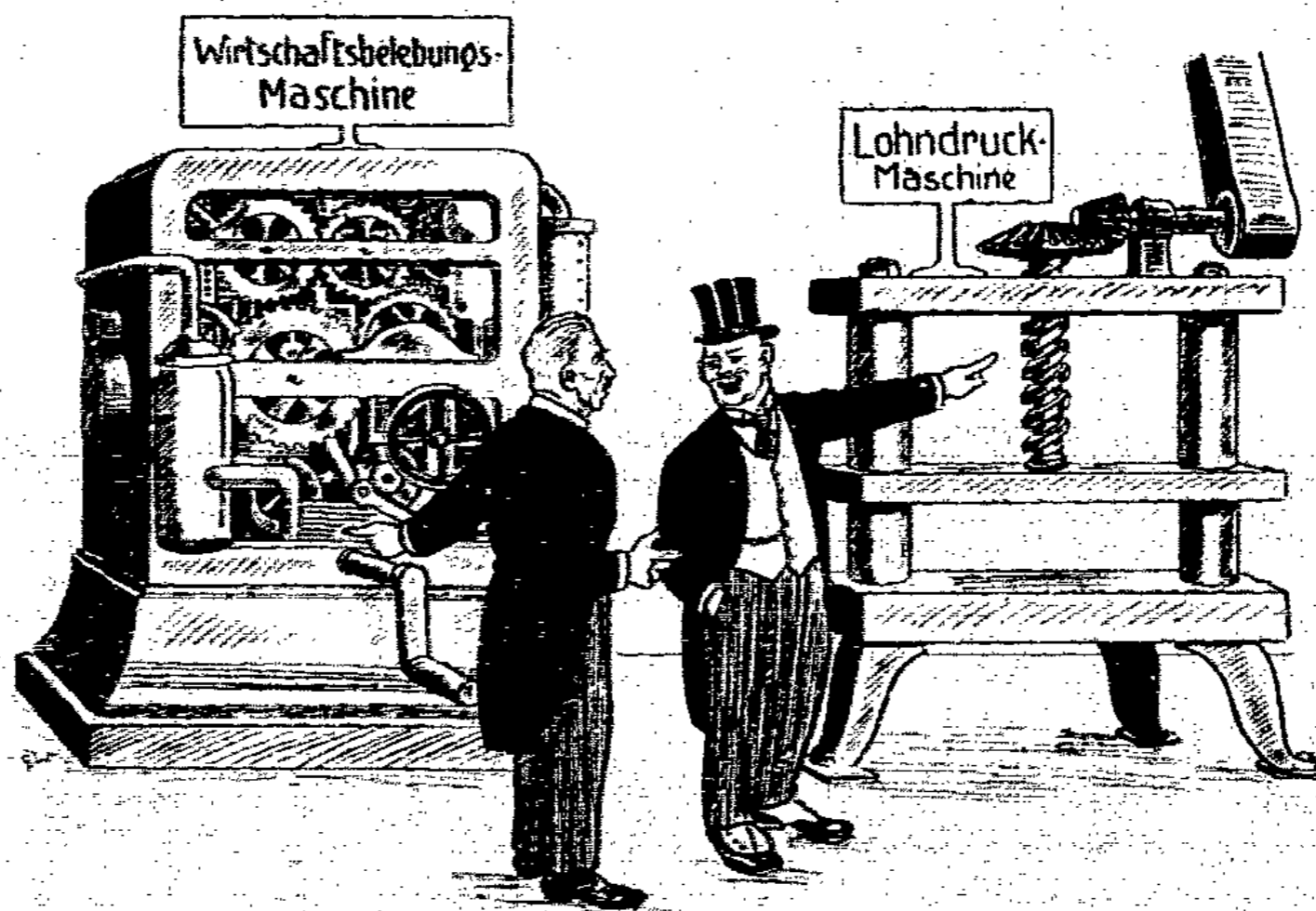
Nun fragte ich den Mann: „Wie bist du dann eigentlich zu uns gekommen?“

Da antwortete er mir: „Früher haben wir immer die Nationalsozialisten verhaßt; zuletzt wurden wir noch viel mehr von den Nationalsozialisten verdröselt. Da habe ich mir gesagt: Mir scheint, daß der Hitler mehr kann als der Thälmann. Und so bin ich zu euch gekommen.“

Das Publikum applaudierte begeistert. Nicht so sehr dem Redner, als vielmehr dem neu gewonnenen Parteigenossen.

Ob die Geschichte, die Gregor Strasser erzählt hat, wahr ist, wissen wir nicht, aber sie erklärt recht gut die Gründe für das so häufig beobachtete Hinüberwechseln von Kommunisten zu den Nazis und umgekehrt.

Papens Maschinen



Wissen Sie, Herr v. Papen, zu der komplizierten Maschine dort habe ich kein rechtes Vertrauen, aber diese Lohndruckmaschine gefällt mir ausgezeichnet.



Aus dem Verbandsleben



An einen Zweifler

Lieber Kollege Schneider!

Leider hast Du Deine Adresse nicht genannt, so daß ich gezwungen bin, Deinen Brief auf diesem Wege zu beantworten. Das hat aber den Vorteil, daß auch andere Kollegen erfahren, was ich Dir zu sagen habe.

Du bist mit den gegenwärtigen Zuständen im Verband gar nicht zufrieden. Du schätzt Dich glücklich, noch in Arbeit zu stehen, hättest aber die Bude längst wieder verlassen, wenn Du nicht befürchten müßtest, auf lange Zeit in die „Stempelfabrik“ zu kommen. Die Zustände im Betrieb sind unendlich. Seit der Tarifvertrag abgelaufen ist, will der Unternehmer immer wieder die Löhne drücken, und es wäre ihm auch gelungen, wenn Du und einige andere Kollegen sich nicht kräftig gewehrt hätten.

Wir zahlen regelmäßig die Beiträge, so sagst Du, und fragst: Was haben wir davon? Früher sei es anders gewesen. In der Zeit der Inflation zum Beispiel war der Lohn zwar recht jämmerlich, aber damals hat man das Wirken des Verbandes immer vor Augen gehabt. Alle paar Tage mußte über den Lohn verhandelt werden, und ohne den Verband wäre der Lohn bei dem Wettrennen mit der Geldentwertung noch viel weiter zurückgeblieben, als es ohnehin geschah.

Heute, so klagst Du, könntest Du für Deinen Wochenverdienst kaum so viel kaufen als in der schlimmen Inflationszeit. Du arbeitest verkürzt, und von den paar Mark, die Du verdienst, gehen noch die sehr beträchtlichen Beiträge für die Arbeitslosen-, Kranken- und Invalidenversicherung und die Steuern ab, so daß herzlich wenig übrigbleibt. Den Verbandsbeitrag zahlst Du noch aus alter Anhänglichkeit, aber Du überlegst immer, ob Du nicht dem Beispiel einiger anderer Kollegen folgen sollst, die nicht mehr zahlen, weil sie glauben, daß der Verband für sie keinen Zweck mehr habe.

Lieber Kollege! Deine dem Verband gewährte Treue ehrt Dich. Als Du vor vielen Jahren der Organisation beigetreten bist, geschah das in der Erkenntnis, daß nur im Zusammenwirken aller Kollegen im Verband eine Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft herbeigeführt werden kann. Ich weiß nicht, ob Du Dich noch selbst der Zeit erinnerst, da der Verband noch keine Arbeitslosenunterstützung zahlte. Die wichtigste Unterstützung war damals die Reiseunterstützung, die nur den jungen Kollegen zugute kam. Aber trotzdem kamen auch die Alten in den Verband. So wurden wir allmählich zu einer Macht. Wir konnten den Kampf um die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen immer intensiver und erfolgreicher führen. Du hast vielleicht im Laufe der Jahre auch an manchem Streik teilgenommen und so direkt für Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit gewirkt.

Solche Erfolge wurden aber auch erreicht, ohne daß es eines Streiks bedurft hätte. Und wenn man näher zuseht, dann sind viel mehr Erfolge erzielt worden ohne Arbeitseinstellung, als durch Streiks. Das kommt daher, daß die Unternehmer die Stärke und die Schlagkraft unserer Organisation kannten und eine friedliche Verständigung dem ungewissen Ausgang eines Kampfes vorzogen. Das ist eine Tatsache, die man sich immer vergegenwärtigen muß.

Viele Kollegen empfinden es unangenehm, daß die Unterstützungssätze des Verbandes herabgesetzt sind. Daß diese Maßnahme notwendig wurde, ist in der Tat schmerzlich. Schon einmal waren wir in der gleichen Lage, das war, als die Inflation das Verbandsvermögen aufgezehrt hatte. Sobald sich damals der Verband finanziell erholt hatte, wurden die Unterstützungseinrichtungen in verbesserter Form wiederhergestellt. Jetzt ist das Verbandsvermögen den Mitgliedern zugeflossen. Aus den Abrech-

nungen kannst Du ersehen, um wieviel Millionen die Unterstützungsausgaben in den letzten zwei Jahren höher waren als die Einnahmen. Die Unterstützungssätze mußten vermindert werden, um gegebenenfalls auch noch Mittel zur Führung unvermeidbarer Lohnkämpfe zur Verfügung zu haben.

Du glaubst, feststellen zu können, daß Lohnkämpfe gar nicht mehr geführt werden. Das ist ein Irrtum, richtig ist allerdings, daß heute nicht mehr so viele Lohnkämpfe geführt werden wie in Zeiten besseren Geschäftsganges. Aber das ist ganz natürlich. Betrachte doch nur den Betrieb, in dem Du arbeitest. Glaubst Du, daß es möglich wäre, daß die Kollegen einen Streik beschließen etwa zur Abwehr eines Lohnabzuges? Wo eine Anzahl Kollegen schon aus dem Verbands ausgeschlossen, die anderen zaghaft und gedrückt sind. Aber selbst wenn ein harter Anstoß den Abwehrwillen aufpeitscht, sind doch die Kollegen gezwungen, vor der Beschlußfassung zu prüfen, ob Aussicht besteht, einen Kampf erfolgreich zu führen. In vielen Fällen führt diese Prüfung zur Resignation. Aber nicht immer. Und wo sich einigermaßen eine Erfolgsmöglichkeit zeigt, ist auch der Verband auf dem Posten.

Gewiß, Kollege, die Zeit ist trübe. Aber es wird nicht immer so bleiben. Wir müssen uns zähneknirschend manches Unrecht gefallen lassen in der Hoffnung, das mit Zinsen wiederzuholen, was man uns jetzt genommen hat. Wenn wir das ernstlich wollen, dann müssen wir auch in der schlechten Zeit unseren Verband unversehrt erhalten. Lassen wir jetzt die Organisation im Stich, dann könnte es passieren, daß wir die kommende bessere Zeit nicht ausnutzen können, weil dann unsere Organisation nicht schlagfertig ist.

Und schließlich noch eins. Ich habe oben daran erinnert, daß die Stärke und Schlagkraft unseres Verbandes uns manchen Erfolg gebracht hat, ohne daß wir einen Kampf führen mußten. Das wirkt sich nicht nur unmittelbar aus bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, sondern in größerem Rahmen in unserem ganzen Wirtschaftsleben. Unser Verband ist ein Glied der Gewerkschaftsbewegung. In den Gewerkschaften sammeln sich die Arbeiter, die ihrer Klassenlage bewußt und entschlossen sind, für die Arbeiterrechte zu kämpfen. In früheren Jahrzehnten, als es noch keine Gewerkschaften gab, war die Arbeiterschaft für die Gesetzgebung und Verwaltung eine unbeachtliche Masse, auf deren Wohlergehen man keine Rücksicht nahm. Trotz der Größe dieser Masse war sie rechtlos, denn sie hatte ja kein Organ, ihre Forderungen zu erheben, keine Macht, ihren Wünschen Nachdruck zu geben.

Das ist anders geworden, seitdem die Gewerkschaften erstarkten. Jetzt kann auch die reaktionärste Regierung nicht mehr nach Belieben mit der Arbeiterschaft umspringen. In der jüngsten Zeit ist der Arbeiterschaft manche Unbill zugefügt worden. In den Kreisen der Herrschenden glaubt man, daß die Gewerkschaften nicht mehr über die alte Widerstandskraft verfügen. In manchen Organisationen hat sich der Spaltpilz der kommunistischen Zellen eingenistet. Das hat den Nazis Mut gemacht, es mit ähnlichen Mitteln zu versuchen. Dazu hat die lange Arbeitslosigkeit manches Mitglied seiner Organisation entfremdet und in den Betrieben beginnt sich Mutlosigkeit einzuschleichen.

Dieser Stimmung dürfen wir nicht Raum geben, es steht zuviel auf dem Spiel. Fort mit dem Pessimismus! Trotz der Schwere der Zeit ist die Arbeiterschaft ein Machtfaktor, wenn jeder einzelne fest und in unerschütterlicher Treue zur Organisation hält. Laß Dich nicht von dem Kleinmut anderer anstecken, sondern ermuntere die Wankenden, steigere ihre Zu-

versicht, indem Du ihnen in der Erfüllung der Verbandspflichten mit gutem Beispiel vorangehst. Wir brauchen einen starken Verband, damit uns der hoffentlich bald kommende Umschwung der Wirtschaft gestützt findet, die Gewerkschaften müssen aber auch in der Gegenwart in ihrer Leistungsfähigkeit erhalten bleiben, damit die Arbeiterschaft dem Ansturm der Reaktion die Spitze bieten kann.

Freiheit!

M. K.

Gefährdete Betriebe

Auf Grund des § 7 der Verordnung vom 5. September kann ein Unternehmer, der von der Erfüllung seiner Vertragspflichten eine Gefährdung seines Betriebes befürchtet, vom Schlichter die Ermächtigung erhalten, den Tariflohn bis zu 20 Prozent zu unterschreiten. Der Schlichter hat den beiderseitigen Vertragsparteien Gelegenheit zur Äußerung zu geben, im übrigen ist sein Entscheidungsrecht unbeschränkt.

Der Wunsch, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, dürfte bei vielen Unternehmern vorhanden sein. Die Herabsetzung des Tariflohnes gibt immerhin einen Vorsprung gegenüber den Konkurrenzbetrieben, die zur Innehaltung des Tariflohnes verpflichtet sind. Aber durch den Antrag bringt der Unternehmer seinen Konkurrenten zur Kenntnis, daß sein Betrieb gefährdet ist. Das trägt nicht gerade zur Steigerung seines Kredits bei. Dabei muß er noch zum Beweise für die Gefährdung die Betriebsverhältnisse nicht nur vor dem Schlichter, sondern auch vor den Vertretern der Vertragsparteien offenlegen. Es ist anzunehmen, daß diese Bedingungen auf den Eifer, von dem § 7 Gebrauch zu machen, ein wenig hemmend wirken.

Bisher ist uns nur ein Fall bekanntgeworden, in welchem ein Dispens auf Grund des § 7 nachgesucht wurde. Er betrifft die Fa Holz- und Fa Fabrik Ed. Wallis in Demmin in Pommern. Der Unternehmer hat den Antrag, den Tariflohn um 20 Prozent zu senken, mit dem Rückgang seiner Produktion begründet. Der Schlichter hat Abschrift des Antrages unserem Gauvorsteher zugesandt, der die unzulängliche Begründung bemängelte. Der Schlichter hat dann den Antrag abgelehnt. In der Begründung weist er auf die grundlegende Voraussetzung hin, daß die Erfüllung der tarifvertraglichen Verpflichtungen die Weiterführung des Betriebes gefährdet. Das könne schon deshalb nicht zutreffen, weil der geltende Tarifvertrag immer wieder verlängert wurde.

Aus dieser Erledigung des Falles lassen sich Schlüsse auf die Art, wie die Schlichter solche Anträge in formaler Hinsicht behandeln und wie sie sie sachlich zu erledigen gedenken, nicht ziehen. Wir möchten auch vorläufig annehmen, daß es sich die Unternehmer sehr gründlich überlegen, ehe sie Anträge auf Grund des § 7 stellen.

Erfolgreiche Abwehr

Aus Halle a. d. S. wird berichtet, daß die Firma Bruno Hanke, Werkstätten für Ladenausbau, als erste den Versuch unternommen hat, den Tariflohn auf Grund der Verordnung vom 5. September zu kürzen. Die Firma hat dringende, an Lieferfristen gebundene Aufträge, die sie benötigten, ihre Belegschaft von 11 auf 20 Mann zu erhöhen. Da zufällig zur gleichen Zeit die Notverordnung erschien, glaubte die Firma, die günstige Gelegenheit benutzen zu sollen. Sie teilte also der Arbeiterschaft durch Anschlag mit, daß der Tariflohn für die 31. bis 40. Wochenstunde um 50 Prozent gekürzt werde. Das ließen sich unsere Kollegen nicht gefallen. Dem Eingreifen unseres Gauvorstehers gelang es, die Firma davon zu überzeugen, daß sie bei ihrem Entschluß nicht gut beraten war. Der Anschlag wurde zurückgezogen, ohne daß er in Kraft getreten wäre.

Allgemeinverbindlich

Durch Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 22. September ist der Lohn-tarifvertrag für das Holzgewerbe im östlichen Westfalen mit Wirkung vom 5. September an für allgemeinverbindlich erklärt. Der Geltungsbereich des Tarifvertrags erstreckt sich auf die Kreise Herford, Minden, Lübbecke und Melle. Bemerkenswert ist, daß an dem Tarifvertrag für das verhältnismäßig kleine Gebiet nicht weniger als sieben Unternehmerorganisationen beteiligt sind, nämlich der Verband der Möbelfabrikanten von Herford, Bünde und Umgegend, der Verband der Möbelindustrie von Melle und Umgegend, der Arbeitgeberbund für Gewerbe, Handel und Industrie im Bezirk Minden, der Rheinisch-Westfälisch-Lippesche Tischlerinnungsverband, die Tischler-Zwangsinnung in Herford, die Tischler-Zwangsinnung in Minden und der Verband der Möbelfabrikanten von Bad Oeynhausen und Umgegend.

Durch Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 9. September sind der am 16. Juli abgeschlossene Tarifvertrag für die Kam-, Knopf-, Haarschmuck-, Horn- und Kunsthornindustrie in Nordbayern und das Lohnabkommen vom gleichen Tage für allgemeinverbindlich erklärt mit Wirkung vom 1. September an. Dieser Tarifvertrag ist mit dem Landesverband der Holzindustrie und des Holzgewerbes in Bayern rechts des Rheins abgeschlossen.

Eine Schwindelgeschichte

Unter dieser Überschrift haben wir uns in Nummer 35 der „Holzarbeiter-Zeitung“ mit einer Veröffentlichung der „Werk-Zeitung“ der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG. beschäftigt. Der Schwindel einer kapitalistischen Schreiberseele hat der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ so gut gefallen, daß sie ihn wortwörtlich abdruckt. Da die Redaktion fast eine halbe Seite ihres im Format großen Blattes dieser Schwindelgeschichte opfert, scheint sie sich von ihrer Veröffentlichung eine sehr günstige Wirkung auf ihr Lesepublikum zu versprechen.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ ist eine der führenden Unternehmerzeitungen, ihre Leser sind die Scharfmacher aller Grade und Industrien. Einige dieser Herrschaften werden in ihrer menschlichen und sozialen Einfältigkeit die „Geschichte des Tischlers Hans Moll“ mit sittlicher Entrüstung gelesen haben. Diesen Leuten sei verraten, daß es in der Holzindustrie solche Unternehmer, wie sie in der Schwindelgeschichte geschildert werden, nicht gibt. Deshalb konnten die Arbeiter und ihre Gewerkschaft auch nicht so handeln, wie jener Schreiberling zur höheren Ehre der kapitalistischen Profitsucht erzählt. Den anderen Herrschaften, die den Schwindel als Schwindel sofort erkannt haben, sei geraten, sich für ihre Agitationsarbeit Leute zu suchen, die tüchtiger sind als der Verfasser jener Sudelei. Denn schließlich müßte auch sie das schöne Geld dauern, das sie für solche Stillübungen eines Möchtegerns ausgeben.

Noch vernünftiger freilich würden sie handeln, wenn sie die Summen, die sie zur Bekämpfung der organisierten Arbeiter ausgeben, den Arbeitern in Form von Lohnzulagen zahlen würden. Das wäre eine soziale Tat, die des Rühmens in der Öffentlichkeit wert wäre. Von solchem löblichen Tun hört man aber weit und breit nichts. Dafür wird um so eifriger auf die Arbeiter geschimpft, die für ihre fleißige Arbeit einen auskömmlichen Lohn fordern. Das ist einfacher und bringt unter Umständen noch einen schönen Batzen Geld ein. Nämlich dann, wenn die Arbeiter sich ehrfürchtvoll nach den Lohnwünschen der Unternehmer richten. Solche Arbeiter sind indes erfreulicherweise eine Seltenheit.

Mit Laßnauer Hofar Krummer ist am 4. Wochenauslieferung fertig



Holzindustrie



Einfuhrkontingente für Nadel-schnittholz

Im Lager der Waldbesitzer herrscht große Freude. Der Reichsernährungsminister Freiherr v. Braun hat in seiner Münchener Bauernversammlungsrede angekündigt, daß die Einfuhr von Nadel-schnittholz und Papierholz kontingentiert und die von Rundholz durch neue Zollerhöhungen erschwert werde. Und das, obwohl auch der Reichsregierung bekannt ist, daß die deutsche Holzeinfuhr in den letzten Jahren außerordentlich zurückgegangen ist.

Die Entwicklung unserer Holzeinfuhr bestätigt, was hier schon vor langer Zeit geschrieben wurde, nämlich „die deutsche Holzeinfuhr paßt sich ganz von selbst dem Auf und Ab der Wirtschaftslage an, jedenfalls viel besser, als dies durch gesetzliche Maßnahmen erreicht werden kann“. Aus der folgenden Tabelle über die Holzeinfuhr ist ersichtlich, daß z. B. 1928, also in einem Jahr mit flottem Geschäftsgang, 18,241 Millionen Festmeter eingeführt wurden. Als im nächsten Jahr die Konjunktur fühlbar abblaute, ging die Einfuhr auf 14,402 Millionen Festmeter zurück. In dem Maße, wie die Wirtschaftslage sich dann weiter verschlechterte, wurde die Holzeinfuhr kleiner und kleiner; im laufenden Jahr beträgt sie vielleicht noch 4 bis 4,5 Millionen Festmeter.

Entwicklung der deutschen Holzeinfuhr

Jahr	Gesamtmenge	Davon:			
		Rundholz	Nadel-schnittholz	Papierholz	anderes Holz
in 1000 Festmeter Rohholz					
1913	15 010	6 000	4 689	2 570	1 751
1925	13 492	4 316	3 644	4 280	1 252
1926	19 796	3 700	2 369	3 666	1 061
1927	16 880	6 611	5 280	3 823	1 166
1928	18 241	6 045	6 252	4 518	1 426
1929	14 402	3 821	4 309	5 068	1 204
1930	11 451	3 137	3 551	4 221	542
1931	6 361	1 699	1 540	2 918	204
1932*)	2 883	670	772	1 374	67

*) Januar bis August.

Einen solchen Rückgang der deutschen Holzeinfuhr hat niemand für möglich gehalten. Auch die Waldbesitzer nicht. Diese ließen im Gegenteil vor etwa 10 Jahren „wissenschaftlich“ nachweisen, daß Deutschland mit einer ständig steigenden Holzeinfuhr rechnen müsse. In der damaligen Denkschrift des Reichsforstwirtschaftsrates ist sogar von einer großen „Holznot“ in Deutschland die Rede. Die Dinge haben sich anders entwickelt: Aus der „Holznot“ wurde ein „Holzüberfluß“, wenigstens in der Agitationssprache der Waldbesitzer. Es wurde nun von einer „Überschwemmung des deutschen Marktes mit ausländischem Holz“ erzählt, während das „deutsche Holz im Wald verfaule“ und wie die Sprüche sonst lauteten.

Ohne Zweifel ist es der deutschen Forstwirtschaft in den letzten Jahren nicht gut gegangen, und heute geht es ihr schlechter denn je. Das trifft aber auf fast alle Wirtschaftszweige und ganz besonders auf die Holzindustrie zu. Ginge es dieser besser, hätte sie einen flotten Geschäftsgang, dann würde die deutsche Forstwirtschaft ihr Holz jetzt ebenso reichend los, wie dies 1928 und vorher der Fall war. Die Waldbesitzer glauben indessen, ein Anrecht auf eine Sonderkontingente zu haben. Diese soll ihnen die Reichsregierung dadurch schaffen, daß sie die Holzeinfuhr möglichst völlig verbietet. Erst wurden höhere Zölle gefordert, später Einfuhrkontingente. Die Reichsregierung Papen gibt den Waldbesitzern jetzt beides. Von der Kontingentierung werden Nadel-schnittholz und Papierholz betroffen. In welchem Verhältnis die Kontingente zur bisherigen Einfuhrmenge stehen werden, ist im Augenblick noch nicht bekannt. Ebenso stehen die neuen Rundholzzölle noch nicht fest.

In der Denkschrift der Reichsregierung über die Holzeinfuhrbeschränkungen heißt es nach dem „Holz-Zentralblatt“ unter anderem: „Die deutsche Holzeinfuhr ist schon infolge des außer-

ordentlich zurückgegangenen Holzbedarfs sehr stark gesunken. Trotzdem ist unter den heutigen Verhältnissen eine Kontingentierung erforderlich, weil nachweislich infolge der dringenden Auslandsangebote nicht nur solches Holz zur Einfuhr gelangt, das im deutschen Inlande entweder gar nicht oder nicht in ausreichender Menge produziert wird, sondern auch Holz, das ohne weiteres durch einheimisches ersetzt werden kann. Dieses Holz macht gleichartiges deutsches Holz unverkäuflich und drückt dadurch seinen Preis noch unter den Weltmarktpreis. Der zusätzliche Bedarf an den in Deutschland wachsenden Holzarten ist zur Zeit außerordentlich gering.“

Über die Wirkung der Einfuhrbeschränkungen auf die Holzpreise heißt es in der Regierungserklärung: „Eine untragbare Preissteigerung ist durch die Kontingentierung der Holzeinfuhr nicht zu erwarten, weil bei den weitaus meisten Holzsortimenten auch nach Beschränkung der Einfuhr das Angebot die Nachfrage übersteigen dürfte. Von der Hemmung der Einfuhr kann aber insoweit eine Preisbewegung erwartet werden, als dadurch der Absatz der deutschen Produktion gesichert und die Ursache der Verkäufe zu Schleuderpreisen beseitigt wird.“

Im Augenblick mögen die Dinge so liegen, wie die Reichsregierung annimmt. Sobald der Holzverbrauch der deutschen Wirtschaft aber auch nur ein wenig steigt, werden die Holzpreise in die Höhe klettern. Denn es ist und bleibt nun einmal eine Tatsache, daß der deutsche Wald auch nicht entfernt soviel Nutzholz liefern kann, wie die deutsche Wirtschaft normalerweise verbraucht. Es wäre selbstverständlich möglich, diesem Umstande dadurch Rechnung zu tragen, daß die heutigen Maßnahmen zur Einfuhrdrosselung teilweise oder ganz aufgehoben werden, sobald die Holzpreise über das für das Holzgewerbe wirtschaftlich erträgliche Maß hinaus steigen. Das wäre, wie gesagt, möglich; aber wir glauben nicht, daß es geschieht. So wie die Waldbesitzer sich jetzt durchgesetzt haben, werden sie später auch verhindern können, daß die einmal eingeführten Einfuhrkontingente und Zollerhöhungen wieder beseitigt werden. Der Waldbesitzer steht bei der Reichsregierung nun einmal in höherem Ansehen als die vielen und großen Holzverbrauchenden Gewerbe.

Aus der Holzindustrie in Bayern

Der kürzlich erschienene Verwaltungsbericht der Bayerischen Holzindustrie-Berufsgenossenschaft gibt ein zahlenmäßiges Bild von der Schrumpfung der bayerischen Holzwirtschaft. Die Zahl der Vollarbeiter betrug im Jahre 1931 nur noch 42 458, im Jahre 1930 waren es 56 324, also in einem Jahre eine Verminderung um 24,6 Prozent. Im Jahre 1928 waren noch 72 111 Vollarbeiter gezählt worden; seither hat sich die Zahl der Arbeiter um 41,2 Prozent vermindert. Von der Schrumpfung sind nicht alle Teile des Landes in gleichem Maße betroffen. In der folgenden Übersicht geben wir eine vergleichende Zusammenstellung der Zahl der Vollarbeiter in den Gewerbegruppen Sägewerke und Schreinerei mit Maschinenbetrieb, die den größten Teil der Versicherten in dem Bereich der Berufsgenossenschaft stellen, verteilt auf die einzelnen Regierungsbezirke:

Regierungsbezirk	Sägewerke		Schreinerei m. Maschinenbet.		
	Zahl der Vollarbeiter 1928	Veränderung Proz.	Zahl der Vollarbeiter 1931	Veränderung Proz.	
Oberbayern	44092161	51	6578	3317	50
Niederbay.	21791473	32	1384	1039	25
Pfalz	902 754	16	3526	1894	46
Oberpfalz	1540 942	41	1618	1110	31
Oberfranken	1048 594	43	3092	2091	42
Mittelfrank.	939 403	57	5541	3283	41
Unterfrank.	1462 664	55	2767	1861	33
Schwaben	1681 909	46	3103	2044	44
Ganz Bayern	141787900	44	2760916639	40	

Hiernach beträgt der Rückgang der Zahl der Vollarbeiter (je 300 geleistete Arbeits-

tage werden von den Berufsgenossenschaften als ein Vollarbeiter gezählt) gegenüber dem Jahre 1928 in den Sägewerken 44 Prozent, in den Schreinereien 40 Prozent. Am geringsten ist der Rückgang bei den Sägern in der Pfalz, er beträgt aber auch hier noch 16 Prozent, er steigt auf 57 Prozent in Mittelfranken. Bei den Schreineren schwanken die Zahlen zwischen 25 Prozent Rückgang in Niederbayern und 50 Prozent in Oberbayern. Im Jahre 1932 hat der Rückgang der Beschäftigung weitere starke Fortschritte gemacht.

Die meisten Arbeiter werden nur noch zeitweilig beschäftigt. Der Bericht der technischen Aufsichtsbeamten bemerkt, daß sich der größere Wechsel der Belegschaft, der durch die schwankende Auftragserteilung bedingt ist, in der Unfallverhütung bemerklich mache. „Wenn auch bei Eingang eines neuen Auftrages im allgemeinen die gleichen Leute wiederingestellt werden, so ist infolge der physischen Einstellung der Unternehmer und der Versicherten doch eine größere Unfallgefahr gegeben... In Zeiten, wo keine Aufträge vorliegen und gewöhnlich dann nur mehr Lehrlinge im Betriebe anwesend sind, kann die Beaufsichtigung derselben nicht in dem gleichen Maße wie früher durchgeführt werden.“

Trotzdem hat sich die Unfallhäufigkeit gegenüber dem Vorjahre vermindert. Auf 1000 Vollarbeiter kamen 98,53 (im Jahre 1930 102,32) gemeldete und 8,92 (9,90) entschädigte Unfälle. Von 4406 gemeldeten Unfällen wurden 400 entschädigt. Unter den gemeldeten Unfällen waren 25 tödliche, von denen 20 entschädigt wurden.

Die im Bericht beschriebenen bedeutsamen Unfälle bestätigen im allgemeinen die Erfahrung, daß bei sorgfältiger Beachtung der Verhütungsvorschriften viele Unfälle vermieden werden könnten. Für die Einstellung zur Unfallverhütung ist der Satz im Bericht bezeichnend: „Wegen der heutigen Wirtschaftsverhältnisse hört man öfters die Ansicht, daß es auf einen Unfallverletzten mehr oder weniger nicht ankomme, da es ja genügend Arbeitskräfte gäbe!“ Der Berichterstatter stellt es so dar, als träre man diese Ansicht bei den Versicherten. Das ist ganz sicher falsch. Ähnliche Äußerungen hat man früher mitunter bei der Abrichtung der Soldaten im kaiserlichen Heere gehört. Aber es waren dann nicht die geschundenen Soldaten, die solche trivialen Bemerkungen machten, sondern deren gewissenlose Vorgesetzte.

Dem Vorstand der Berufsgenossenschaft bereitet der Rückgang der Zahl der Beschäftigten und der Lohnsumme schwere Sorgen. Nicht wegen der Nöte, unter denen die Arbeiter leiden, sondern weil die Lohnsumme den Maßstab für die Umlage bildet, welche infolge des Sinkens der Lohnsumme erhöht werden mußte. Durch die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 konnte die Berufsgenossenschaft 1150 Renten bis zu 20 Prozent, ferner 18 Kinderzulagen und 30 Waisenrenten im Gesamtbetrag von jährlich 192 879 Mk. sparen. Das bedeutet eine Verminderung der Aufwendungen für Entschädigungen um 13 Prozent auf Kosten der verletzten Arbeiter. Dem Vorstand der Berufsgenossenschaft genügt das aber nicht. Er hofft auf weitere Maßnahmen zur Entlastung der Unternehmer, die sich aber nur bei weiterer Verschlechterung des Loses der ohnehin kümmerlich entschädigten Unfallverletzten durchführen lassen.

Es ist richtig, daß bei der schweren Wirtschaftslage die Unternehmer verhältnismäßig hohe Beiträge für die Unfallversicherung aufbringen müssen. Deshalb hätten sie ein lebhaftes Interesse, die Unfallverhütung nach Kräften zu fördern. Tatsächlich wird aber auf diesem Gebiete schwer gestündigt. Um so notwendiger ist es, die gefährdeten Arbeiter immer wieder zu ermahnen, die Unfallverhütungsvorschriften peinlich zu beachten, um sich vor dem Unglück zu schützen, ein Objekt der Fürsorge der Berufsgenossenschaften zu werden.

Berliner Holzkontor AG.

Die Berliner Holzkontor AG. (Sitz Berlin) wurde im April 1857 als „Kommanditgesellschaft auf Aktien Berliner Holzcomtoir“ gegründet. Vor dem Weltkriege arbeitete ein großer Teil des damals 6 Millionen Mark betragenden Aktienkapitals in Rußland und Rumänien. Die Gesellschaft besaß in diesen Ländern umfangreiche Wälder und Sägewerke. Im Jahre 1913 beschäftigte das Unternehmen rund 1000 Arbeiter und Angestellte. Bei Umstellung des Aktienkapitals auf Goldmark im Jahre 1924 betrug dieses 4 Millionen Mark. In den folgenden Jahren machte die Gesellschaft gute Geschäfte. Nach reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen betrug der Reingewinn: 1925: 276 540 Mk., 1926: 263 258 Mk., 1927: 590 759 Mk., 1928: 311 258 Mk., 1929: 116 644 Mk. Das nächste Jahr aber brachte einen Verlust von 832 994 Mk. Da das Geschäftsjahr 1931 noch wesentlich schlechter war als 1930, sah die Gesellschaft sich gezwungen, das Aktienkapital von 4 auf 2 Millionen Mark herabzusetzen. Die dabei gewonnenen 2 Millionen Mark werden zur Tilgung des Verlustes, zur Bildung des gesetzlichen Reservefonds von 200 000 Mk. und zu Sonderabschreibungen auf Beteiligungen verwandt.

Im Geschäftsbericht heißt es, daß der Umsatz gegen 1929 um die Hälfte und gegen 1930 um ein Drittel zurückgegangen ist. Im Oderberger Werk der Gesellschaft sind gegenwärtig noch etwa 30 Holzarbeiter beschäftigt gegen 240 vor drei Jahren.

Ein Blick in die Unternehmerpresse

Im „Tischlergewerk“ (Organ des Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverbandes) beschäftigt sich Hugo Kükelhauß mit den Folgen, die das Tischlerhandwerk nach seiner Meinung aus folgendem Satz der Programmrede des Reichskanzlers v. Papen zu ziehen hat: „Im Mittelpunkt aller Politik, aller Wirtschaft, aller Gesellschaft steht Gott.“ Herr Kükelhauß schreibt dazu: „Was das Tischlerhandwerk nicht immer tief christlich? War nicht der Vater Christi ein Tischler? Sollen wir neben der Zeit stehen, wenn schon ein Reichskanzler laut und offen in einer Regierungserklärung das Göttliche als den Kern aller Dinge bezeichnet?“

Wir wissen nicht, was die Tischlermeister sich beim Lesen dieser Sätze gedacht haben und was sie damit anfangen werden. Einige haben sich vielleicht an das wenig bekannte, aber dennoch sehr wahre Goethe-Wort erinnert: „Wie einer ist, so ist sein Gott. Drum ward Gott so oft zu Spott.“ An den Gott, von dem in der Bibel die Rede ist, hat Herr v. Papen wahrscheinlich nicht gedacht, denn im Namen dieses Gottes hat Jesus Sirach verkündet: „Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, der ist ein Bluthund.“

Die „Fachzeitung der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes“, wie sich das Organ der unter Theodor Paeth vereinigten Berliner Tischlermeister stolz nennt, schließt ihren Leitartikel in der Nr. 38 mit folgenden Worten: „Um Arbeit und Brot — Mit Hindenburg für Deutschland!“ Der Aufsatz selbst rühmt die Notverordnungen vom 4. und 5. September, die „den Weg aus dem wirtschaftlichen Elend weisen“. Daher der aus vollem Herzen kommende Ruf: „Mit Hindenburg!“

Vor einigen Monaten war die „Fachzeitung“ anderer, entgegengesetzter Meinung. Damals, bei der Reichspräsidentenwahl, lehnte sie Hindenburg als Reichspräsidenten entschieden ab. Sie forderte ihre Leser auf, ihre Stimmen „nur den Kandidaten zu geben, die das bisherige System stürzen und das deutsche Volk wieder im Glauben an sein Vaterland zur Gesundung führen wollen.“ Also: Mal mit Hitler — mal mit Hindenburg. Über beiden aber steht der Profit.



Unterhaltung und Wissen



Schüsse am Dnjestr

Vor einiger Zeit ist eine gemischte russisch-rumänische Kommission zusammengetreten, um der Menschenjagd auf Flüchtlinge am Dnjestr ein Ende zu bereiten. Die folgende Kurzgeschichte schildert eine ergreifende Begebenheit aus dieser gefährvollen Flucht in die Freiheit.

„Dort, wo sich jetzt der Himmel rötet, Dimitrij Ivanowitsch...!“ Vier Augen starrten weit aufgerissen in das glimmende, langsam sich vertiefende Rot des Sonnenuntergangs. Zwei schlanke, schneige Körper lagen, eng ins Gestrüpp geschmiegt, Seite an Seite, wie die zweier sprunghafter Panther.

Schweigen. Und endlich ein leises Stöhnen Dimitrijs. „Dort, wo die Sonne sinkt, ist Freiheit und Kultur... ist das Leben!“

Der andere nickte und lachte ein hartes, stoßweises Lachen. „Da hast du recht! Zwischen uns und dort aber fließt der Dnjestr und knallen die Gewehre der Grenzwachen!“

Wie ein Aufbäumen ging es durch die Glieder Dimitrijs. „Wem erzählst du das? Mir etwa? Ich sage dir, Michail Pawlowitsch: Nichts kann mich abbringen von meinem Entschluß! Es wird gewagt werden! Heute nacht noch wird es gewagt! Ich und meine Frau haben nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Ich ertrage es nicht mehr, dieses Leben im sogenannten freien Rätestaat, in dem ich dahinvegetieren soll als ein ewig Geächteter und Gehetzter, bedrückt und betrogen, nur weil ich den Makel habe, der Sohn eines Mannes zu sein, der als Beamter des Zaren seine Pflicht tat!“

Der andere zuckte nur die Schultern. „Schweig davon, Dimitrij! Schweig und komm! Hier haben alle Büsche Ohren. Und es ist verboten, sich ohne Grund an der Grenze umherzutreiben.“

Am Herde saß eine junge Frau. Flackernd huschte der Widerschein des Feuers über ein blasses, stilles Gesicht, worin dunkle Augen wie die eines Rehes glänzten. War es nur die Glut des Brandes im Herd, die jetzt ihre Wangen in läche Rote tauchte? Oder waren es die Schritte der beiden Männer, die plötzlich Unruhe in den Körper des wartenden Weibes brachten? Ein Holzschel flog prasselnd in das Feuer.

„Es ist soweit, Tatjana!“ sagte Dimitrij Ivanowitsch und beugte sich zärtlich über den glänzenden Scheitel der Aufblickenden. „Diese Nacht wird dunkel und mondlos. Wir wissen eine Stelle, wo das Eis des Dnjestr noch trägt.“



Mit weiten Augen, in denen die Angst schimmerte, sah die Frau von einem der Männer zum anderen. „In Grigoriopol erzählen sie, daß in der letzten Woche drei Dutzend Menschen erschossen wurden. Alle beim Versuch des unerlaubten Grenzübertritts nach Rumänien.“ Und plötzlich erschauernd, schlug die Frau die Hände vor das Gesicht, schöne schmale Hände, zu denen die Risse und Schrammen harter Arbeit nicht passen wollten. „Vielleicht ist es Gottes Stimme, die uns warnt. Wir wollen es bibeln lassen.“

Michail, der im Hintergrund des düsteren Raumes auf einem Sessel hockte, lachte auf. „Es gibt keinen Gott im Sowjetstaat. Unsere Götter sitzen im Kremel.“

Dimitrij aber schrie los, braunrot im Gesicht: „Kein Wort mehr, Tatjana! Es muß sein! Es muß, hörst du? Ich lebe nicht länger mehr in dieser Hölle, wo man wegen

jedes Puds Mehl, wegen jedes Fetzens Stoff, wegen jedes Quadratfußes Schlafraum zum Sklaven wird... Ach! Würgt es euch nicht auch bis hierher am Halse, dieses trost- und hoffnungslose Vegetieren? Nein, ein Zurück gibt es nicht mehr, kann es nicht mehr geben! Heute wird es gewagt! Morgen können wir schon in Kischinew sein! Nach Bukarest ist es dann ein Katzensprung! Und dort wartet das Reisegeld meines Onkels in Paris, der klüger war als wir und sich rechtzeitig von Mütterchen Rußland zu trennen wußte.“

Die Frau am Feuer erwiderte nichts mehr. Ergeben ließ sie ihren Kopf sinken. Aber als würde ihr plötzlich heiß, warf sie das buntgewebte, zerschlissene Schultertuch ab und saß in enger Bluse da, schmale Schultern über zarten jungen Brüsten zeigend. Dimitrij stand neben ihr, die Augen sinnend in das lodernde Feuer gerichtet. Die Blicke Michails aber sahen sich heimlich fest an des Freundes Frau, brannten verzehrend auf ihren blassen Wangen, tauchten in den dunklen Glanz ihrer ahnungslosen Augen, strichen lüstern über ihre Schultern und an ihrer Brust hinab bis zu den schlanken Fesseln, die unter dem Rocksäum sichtbar wurden...

Nacht. Nasse, regnerische Nacht. Zäher Lehm auf dunkler Dorfstraße. Ungewisse Schatten an den Wänden der Hütten.

„Macht große Schritte!“ raunte Michail. „Hier ist noch keine Gefahr. Und lange genug werden wir noch schleichen müssen!“

In der Luft rauschte und heulte es vom Weststurm, der dem Frühling vorantobte. Man glaubte die nasseschwangeren Wolken zu fühlen, die er tief über die Erde hinpeitschte.

„Hast du alles, Michail?“ Die Stimme des voranschreitenden Dimitrij war heißer vor Erregung.

„Alles! Brot und Verbandzeug, Taschenlampe und Revolver!“ Rauhher Spottklang aus dem trocknen Aufzählen der Gegenstände. „Kümmere dich um deine Frau; ist gescheiter!“

„Bist du noch da, Tatjana?“

„Ja!“ Aber die Antwort der Frau klang wie ein Keuchen. Ihr zanzten schon sprühende Funken vor den Augen. Knöcheltief versanken bisweilen die Füße. In wütenden Stößen stemmte sich der Nachtwind gegen ihre Glieder. Aber blindlings und gottgegeben stapfte sie sie weiter, hinter ihrem Manne her, dessen Umrisse sie nur ahnen konnte.

Da — plötzlich ein bläulich blasser, zitternder Lichtschein. Hoch vom Himmel herab schien er zu kommen. „Nieder!“ schrie Dimitrij halblaut, der fünf Schritte voraus war. „Nieder!“ zischte auch Michail Pawlowitsch, griff nach der Frau und zog sie neben sich auf den nassen Boden hinab. „Sie schießen Leuchtraketen ab!“

Stumm, wie gefällte Bäume, lag man minutenlang in Schmutz und Dunkelheit. Von irgendwo scholl es wie ein Ruf, wie Männerstimmen. Oder war es nur der Sturm, der von den Karpathen heranheulte?

„Hast du Angst, Tatjana?“ flüsterte Michail der neben ihm atmenden Frau zu. Seine Stimme zitterte. Aber nicht aus Furcht. Die warme Nähe des Weibes machte ihm die Pulse schlagen.

„Ja!“ kam offen das Geständnis. „Mein Herz wirbelt bis zum Halse!“

Da legte sich Michails Arm wie von selbst um die Hüften der Frau. Sein Mund streifte das nasse Haar ihrer Schläfe. Zuckend wehrte Tatjana ab. „Was tust du, Michail Pawlowitsch?“

„Auf! Weiter!“ kam in diesem Augenblick Dimitrijs Stimme aus der Dunkelheit. Er schien schon weit voran.

„Auf!“ befahl auch Michail und zog Tatjana so körper in die Höhe, daß sie gegen seinen Körper taumelte. Mit raschem Griff hatte er sie gleich umschlungen. „Einen Kuß nur, Tatjana! Es ist vielleicht meine letzte Stunde!“

„Laß mich los!“ Allzu laut durchdrang die Stimme der Frau den Nachtwind. „Sei vernünftig, Michail!“ Die kleine Faust Tatjanas stieß in heftiger Abwehr gegen des

Mannes Brust. Der hatte schon losgelassen. Grob und befehlend aber scholl es aus der Dunkelheit: „Wer da? Stehenbleiben!“

In Michails Ohren brauste noch sein heißes Blut. Aber schon duckte er sich wieder in die Knie, die Frau zu sich herabziehend. Von Dimitrij keine Spur.

Da — wieder ein blasser Lichtstreif. Ein Ruf. Eine rauhe, noch ferne Antwort. Und plötzlich — peng — ein peitschender Knall. Eine Kugel zirpte pfeifend durch die Büsche. „Laufen!“ keuchte Michail und hielt Tatjana am Handgelenk gefaßt.

„Wo ist Dimitrij?“ Ein Schrei war das, doppelt kläglich, weil er so furchtsam unterdrückt werden mußte.

„Er weiß den Weg! Vorwärts! Es sind noch über tausend Schritte bis zum Ufer! Es geht ums Leben!“ Wie eine Puppe zertrümmerte der Mann im Vorwärtsrennen die stolpernde Frau hinter sich her.

„Dimitrij! Di — mi — trij!“ „Schweig!“ Auf Michails Stirn schwellen die Adern. „Er ist vor uns! Hörst du ihn nicht laufen?“

„Halt! Ha — alt! Wer da? Stehenbleiben!“ brüllte es da in befehlendem Baß. Silbernes Licht umfloß für Augenblicke die Körper der Flüchtlinge. Doch schon hatte Michail die keuchende Frau gepackt und von neuem niedergeworfen. Ein Griff in die Tasche. Die Sicherung des Revolvers knackte. Und — tack — war der Schuß draußen. Hart und dumpf. Aber gleich kam die Antwort. Wie zwitschernde Vögel kam es heran. Peng — peng — peng. Drei Schüsse. Vier Schüsse. Eine ganze Salve!“

„Auf!“ kommandierte Michail heiser. „Dimitrij!“ schrie Tatjana unterdrückt. Dann liefen beide. Mit langen Sprüngen, die durch die Schwere der nassen Kleider seltsam plump wurden. Peng — peng — peng krachte es hinter ihnen, sprühten todspeiende kleine Fünkchen aus der Dunkelheit heran. Uns Leben galt es zu laufen. Fast riß der voranstürmende Michail der keuchenden Frau den Arm, an dem er sie gefaßt hielt, aus den Gelenken. „Ha — alt!“ wollte sie betteln. Mehr geschleift als laufend ward sie mitgerissen, über Steine und Gestrüpp, durch Pfützen und nasses Gras.

Da ward es plötzlich heller — als gelstere Mondlicht durch die Dunkelheit. Aber es war nur der Strom, dem man sich näherte. Weißliche Nebel brauten. „Rascher!“ Michail kommandierte es mit fliegendem Atem. Aber in demselben Augenblick streifte sein Fuß etwas Fremdes am Boden, ein Hindernis, eine dunkle Masse. Und die hinterher geschleifte Frau stolperte jählings darüber hinweg, blieb stockend stehen, bückte sich und schrie, während ihre Knie einknickten, schrie so gellend und überlaut, daß es weit über den Strom und weit zurück ins Land schallte: „Dimitrij! Dimitrij, mein Mann!“



Eine Sekunde nur verstrich ungenützt. Dann lag Michail schon neben der Schreienden auf den Knien. „Dimitrij!“ raunte er rauh und befehlend in des Liegenden Ohr. „Gib Antwort, Dimitrij!“

Es kam keine Antwort. Schwer und kraftlos klatschte der hochgehobene Arm Dimitrijs auf den nassen Boden zurück. Von hinten aber kam es heran. Tapsende Schritte, keuchende Atemstöße, tanzende Lichtstreifen: „Halt! Stehenbleiben! Wir schießen!“

„Ich bleibe!“ sagte Tatjana tontos und kauerte sich neben den Toten. „Ich lasse

ihn nicht allein!“ Aber da war Michail schon in die Höhe geschmettelt. „Du bleibst nicht! Du folgst mir! Auf! — Weißt du, was deiner wartet, wenn sie dich greifen? Schande und Tod! Oder, noch schlimmer: Schande und Leben! Sibirien! Jedem Wächter und Wärter gefügig! Auf, Tatjana!“

„Ich... bleibe! Ich — kann nicht mehr!“

Tapsende, rasch sich nähernde Schritte. Aufblitzende Lampen. Tack — sprach Michails Revolver. Und noch einmal: Tack! Da waren die Lampen wieder verschwunden und die Schritte verstummt. Und als hätte Michail aus dem toten Körper des Freundes neue Kräfte gesogen, reckten sich trotzig seine starken Glieder, griffen stürmisch seine Fäuste, dröhnte schauerlich sein Lachen durch die Nacht. Schon hatte er die ächzende Frau gepackt, schwang sie wie ein Kind als seine Beute durch die Luft, warf sie wie ein Bündel über eine Schulter. Dann begann er stolpernd zu laufen, heißen, frohlockenden Lebenswillen brennend in allen Ader.

Peng — peng — pfiß und krachte es hinter ihm her. Weich und sumptig war plötzlich der Boden. Knietief sanken die Füße unter der doppelten Last. Peng — peng!

Aber da knirschte es plötzlich unter den Sohlen. Knistrende Glätte. Eis! Das Eis des Dnjestr! Peng — peng, pfißen die Kugeln, bellte und knallte Schuß auf Schuß. Bläuliches Licht ergossen die Leuchtkugeln. Gespensterhaftes Leben füllte ringsum die gefahrenschwängere Grenzzone.

Am jenseitigen Ufer aber beugte sich unverseht ein keuchender, schweißtriefender Mann mit weiten hungrigen Augen über ein bewußtlos am Boden liegendes Weib.

Heinrich Hirschhorn

Bitte Dampfer Bremen, Herr X

Von jeher ist es der Traum des Menschen, mit seiner Stimme den ganzen Erdball zu durchdringen. Die Erfindung des Radios hat diesen Traum zum größten Teil verwirklicht. Diese wertvollen Erfindungen der letzten Jahrzehnte erfahren eine ständige Verbesserung und Erweiterung. Vor einigen Jahren gelang es, auf einigen deutschen Schnellzuglinien die Zugtelephonie einzuführen. Wunschgemäß kann jeder Reisende von einem fahrenden Zug aus in ganz kurzer Zeit mit jedem Fernsprechteilnehmer Deutschlands, ja des europäischen Festlandes verbunden werden und sich mit diesem wie von seinem Zimmer aus unterhalten. Auf die gleiche Weise kann jeder Reisende der mit Zugtelephonie ausgerüsteten Schnellzüge telephonisch erreicht werden. Wenn der durch seine Kleidung kenntliche Bote in einem Schnellzug von Abteil zu Abteil geht und Herr Meyer aus Berlin sucht, dann weiß jeder Reisende, daß er ein aufgenommenes Telegramm abgeben will oder der Gesuchte am Telefon verlangt wird.

Jetzt hat der Norddeutsche Lloyd auf seinen großen Überseedampfern „Bremen“ und „Europa“ die Schiffstelephonie eingerichtet. Jeder Passagier dieser Schiffe kann jederzeit und von jeder Stelle des Ozeans aus mit dem Fernsprechteilnehmer des Festlandes sowohl in Europa als auch in den Vereinigten Staaten in Verbindung treten. Auf die gleiche Weise ist es möglich, einen Reisenden dieser Schiffe zu erreichen. Man setzt sich an einen Schreibtisch, verbindet sich mit dem Fernamt und sagt dem Fräulein: „Bitte verbinden Sie mich mit Herrn X, vom Dampfer „Bremen“. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist man mit Herrn X verbunden und kann sich mit ihm unterhalten. Die ersten Gespräche, die zwischen Berlin und dem sich vor dem Neuyorker Hafen befindenden Dampfer „Bremen“ geführt wurden, ergaben eine Verständigung, wie sie auch bei Stadttelephongesprächen nicht besser sein kann. Die Anlage ist von der Deutschen Gesellschaft für drahtlose Telephonie in Zusammenarbeit mit Telefunken geschaffen worden. — Was gestern noch Traum war, ist heute Wirklichkeit.

Alles für die Agrarier

Zu der grundsätzlich neuen Staatsführung des Kabinetts Papen gehört es, daß die wichtigen Verordnungen von den Ministern zunächst vor Vertretern der Landwirtschaft angezeigt und erläutert werden...

Das große Füllhorn von Geschenken, das über die Agrarier ausgeschüttet wird, dürfte die Unersättlichen schwerlich befriedigen, aber was den Agrariern versprochen wird, reicht aus...

Durch eine großzügige Zinssenkung für landwirtschaftliche Hypotheken erfahren die Gutsbesitzer eine fühlbare Entlastung. Die Leidtragenden sind ihre Gläubiger...

Die schwierige Lage der Landwirtschaft wird, was beiläufig bemerkt sei, allgemein anerkannt. Aber alle Sachkenner stimmen auch darin überein, daß die Schwierigkeiten, in denen sich viele Großgrundbesitzer des Ostens befinden...

Von weittragenden Folgen ist die angekündigte Kontingentierung der Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Von der Beschränkung der Einfuhr auf ein festzusetzendes Höchstmaß sollen unter anderem erfaßt werden: alle Sorten Kohl, Tomaten, Zwiebeln, Schnittblumen...

auch der Hafenstädte die ernstesten Bedenken geäußert, aber die Liebe der Regierung zu den Agrariern ließ sie alle Vorstellungen in den Wind schlagen.

Durch die Beschränkung der Einfuhr werden besonders die Länder betroffen, die die wichtigsten Abnehmer der industriellen Erzeugnisse Deutschlands sind. Sie werden selbstverständlich Vergeltungsmaßnahmen ergreifen...

Vor der Festsetzung der Kontingente soll mit den in Betracht kommenden fremden Regierungen verhandelt werden, aber es sieht so aus, als sollte durch die Liebesgabenpolitik für die Agrarier die leise keimende Hoffnung auf eine Belebung der Industrie wieder gründlich zerschlagen werden.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Tabellen und Wissenswertes für jedermann. Ein praktisches Nachschlagewerk für alle Fragen des täglichen Lebens. Von Arthur Wagner, Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover. Mit einem Anhang, enthaltend Sozialversicherung, Steuern, Post- und Eisenbahngeldern. Preis 1.50 Mk.

Falkenflug. Von Sinclair Lewis. 383 Seiten. In Halbleder gebunden 2,90 Mk. Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.

Volckmanns Baupläne flugfähiger Flugmodelle. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Luftfahrt-Verbandes e. V. 4. Bauplan: Hochdecker-Rumpfmodell von W. Pritschow.

modell von W. Pritschow. Mit textlichen Erläuterungen. Verlag G. J. E. Volckmann Nachf. G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Preis 1 Mk.

Im Verlag J. H. W. Dietz Nachf. in Berlin erscheinen folgende Zeitschriften, deren Bezug unseren Lesern empfohlen werden kann: Die Gesellschaft, Internationale Revue für Sozialismus und Politik.

Volksfunk. Illustrierte Wochenschrift für Funkhörer. Diese vom Volksfunk-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, herausgegebene Zeitschrift ist das Organ des Arbeiter-Radiobundes und der Arbeiter-Radio-Internationale.

Technik für alle. Monatshilfe für Technik und Industrie. Jährlich 12 Hefte mit 4 Buchbeigaben. Preis 2,25 Mk. und 2,90 Mk.

Urania. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den ständigen Beiläutern „Soziales Wandern“, „Der Leib“, den Liedbeigaben und den vierteljährlich beigegebenen Buchbeigaben.

Vierteljährlich drei reichillustrierte Hefte und eine wertvolle Buchbeigabe. Preis 1.60 bis 3 Mk., je nach der Art der gewünschten Buchbeigabe.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.



Gewerkschafter!

Euer Kampf um ein auskömmlich Brot endet erst in der Genossenschaft - heute mehr denn je!

Hinein in den

Konsumverein!

FORDERN SIE den neuen Lehrplan der Tischlerfachschule Blankenburg (Harz) an. Die moderne Ausbildung für den weiterstrebenden Tischler

Reform-Putzhobel, mit Pockholzsohle, verstellb. 45 mm Spund, l. poliert. And. Werkzeuge billig. Prosp. gratis. Heinrich Genuit, Berlin O 17, Warschauer Straße 38-42. 8.30

Hobelbänke 50 RM. 2m lang, Stahlspindel, kompl. laQual. Blatt la gedämpft, Rotbuche, Garantie. Werkzeuge Abbildung und Preisliste gratis. Karl Ramisch, Pirna, „Kaserne“

Leim- u. Furnieröfen von 44 Mk. an franko. Preisl. kostenlos. Gebr. Bettinger, Freiburg i. B. 1

Original-süddeutsche Hobelbänke 55 Mark 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel. Werkzeug - Neuheiten! Preisliste gratis und franko OTTO BERGMANN BERLIN - LICHTERFELDE - WEST.

Alles billiger! Westfalia Werkzeugzeugcompany Hagen 104 i. W.

Alles billiger! Westfalia Werkzeugzeugcompany Hagen 104 i. W.

Sprechmaschinen Laufwerke mit allem Zubehör, wie Tonarme, Trichter, Schalldosen und dergleichen zum Selbsteinbauen nach Katalog von ROBERT HÜSBERG, NEUENRADE N. 10

Anerkannt beste Bezugsquelle! Billige böhm. Bettfedern und Daunen. Nur reine, gutfüllende Qualitäten. 1 Pfund graue, gute, geschlossene 50 PL. bessere 80 PL. halbweiße, flaumige 1 Mk. weiße, flaumige, geschlossene 1,50, 1,90, 2,50 Mk. feinster Herrschäfts-Daunenschleiß 3, 4, 5 Mk.

Togal unübertroffen bei Rheuma - Gicht Kopfschmerzen Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Stark harnsäurelösend, bakterientötend! Absolut unschädlich Ein Versuch überzeugt!

Über 100000 Familien besitzten bei Jahren einen Togal Schuh. 1.2. Arbeitsstiefel aus braunem, Spinnwebleder, eisenschlagen 4.50

Kauft eure Bücher nur über die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Sie liefert alle in Buchhandel bisher erschienenen Werke.

Knaurs Gesundheits-Lexikon. Unentbehrlich für jeden Haushalt. Erläuterungen aller Krankheiten und Heilmethoden. Lexikalisches Anordnung von A bis Z. In Ganzleinen gebunden. 2,85 Mk.

Kollegen! Abonniert das Fachblatt für Holzarbeiter. Intarsien aller Art. Katalog gegen 50 Pf. in Briefmarken. E. Boller, Heidelberg, Theaterstraße 7.

Billigeböhm. Bettfedern. nur reine, gutfüll. Sorten. Ein Kilo: graue geschlossene 2,50 Mk., halbweiße 3 Mk., weiße 4 Mk., bessere 5 Mk. u. 6 Mk., daunenweiche 7 Mk. und 8 Mk., beste Sorte 10 Mk. und 12 Mk., weiße ungeschloss. Ruffledern 6,50 Mk. u. 7,50 Mk., beste Sorte 9,50 Mk. Versand franco zollfrei, gegen Nachn. Musterfrei. Umtausch u. Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, Lobos Nr. 782 bei Pilsen (Böhmen)

Gummiwaren Hygienisch Artikel Preisliste 0 gratis. „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.

Table with columns for Bleistift, Preis, and Gros. Lists various types of pencils and their prices.

Advertisement for 'Gewaltige Mengen Waren' featuring a list of goods like 'Angebleichtes Baumwolltuch' and 'Weißes Hemdentuch' with prices. Includes a building illustration and contact information for Josef Witt.